

Das große Geheimnis von Mayerling

Was geschah am 30. Januar 1889 im Jagdschloß Mayerling?

45 Jahre sind verfloßen seit dem Morgen, an dem der österreichische Kronprinz Rudolf und die Baroness Marie Vetsera auf geheimnisvolle Weise ums Leben kamen — und fast ebensolange konnten über die damaligen Vorgänge nur Mutmaßungen angestellt werden ehe der Kammerdiener Lohschek des verstorbenen Kronprinzen das Geheimnis entschleierte.

Am Nachmittag des 29. Januar 1889 bekam das Jagdschloß Mayerling, das in einem einsamen Walde in der Nähe von Baden lag, Besuch: es erschien als einziger Jagdgast der Graf Hoyos. Spät am gleichen Abend erschien der Kronprinz mit Marie Vetsera: „Melben Sie Ihrer Majestät, daß ich krank wäre und mich einige Tage hier in aller Stille erholen wolle!“ befahl er seinem Kammerdiener, der diese Botschaft an den Leibarzt zur Beförderung weiter gab. Darauf empfing er den Hofmeister Dornsteiner, der ihm einen kurzen Vortrag über die Jagdverhältnisse hielt. Rudolf hörte zwar zu, Dornsteiner bewertete jedoch eine merkwürdige Zerknirschtheit an dem Thronfolger, der augenscheinlich ganz andere Gedanken im Kopf hatte. Kurz darauf nahmen Rudolf und Graf Hoyos allein das Abendessen ein. Mit großen Augen betrachtete er seinen Kammerdiener Lohschek, der, wie er später mitteilte, die Entdeckung hatte, als wolle sich Rudolf Hill von seinem Getreuen verabschieden. Zu vorgerückter Nachtstunde betrat Rudolf von Österreich das Zimmer der Baroness Vetsera — das er nicht mehr lebend verlassen sollte. Vorher befahl er Lohschek noch:

„Sie dürfen niemanden zu mir lassen — und wenn es der Kaiser ist!“

Lohschek schlief, wie gewöhnlich, in einem kleinen Zimmer neben dem Gemach, in dem sich die Beiden befanden. Auch ihm war mittlerweile klar geworden, daß sich das Benehmen des Kronprinzen merkwürdig verändert habe — und er grübelte die ganze Nacht hindurch, ohne jedoch zu einer Erklärung gelangen zu können. Während der stillen Nachtstunden hörte er deutlich, wie sich Kronprinz Rudolf und Marie Vetsera andauernd in sehr erstem Ton unterhielten — auch sie schienen keine Ruhe zu finden. So verging allmählich die Nacht. Der Morgen dämmerte herauf — der unglückliche Morgen des 30. Januar 1889.

Wenige Minuten nach sechs Uhr trat Rudolf in das Zimmer seines Kammerdieners. Vollständig angezogen — er hatte die Kleider während der Nacht nicht abgelegt. Er wechselte nur wenige Worte mit Lohschek, die letzten:

„Geben Sie, bitte, und lassen Sie einspannen!“

Raum war der Kammerdiener auf dem Hof, als plötzlich die Detonation von zwei Schüssen schauerlich in die Stille dröhnte — Lohschek stürzte wieder zum Gebäude zurück und verstaubte die Tür des Schlafzimmers zu öffnen. Sie war, entgegen aller sonstigen Gewohnheit, verschlossen. Inzwischen erschienen auch der verklärte Graf Hoyos. Beide brachen nun, mit einem Hammer bewaffnet, die Türöffnung ein, um das Zimmer von innen aufzuschließen zu können. Ein furchtbarer Anblick bot sich beiden: auf ihren Betten lagen die Unglücklichen. Vollständig bekleidet. Neben dem Kronprinzen schimmerte der Stahl seines Armeerevolvers. Weibliche Köpfe waren bald gebildet. Rudolf hatte zuerst Marie Vetsera, dann sich selbst entleert. Nach kurzer Zeit erschien der Leibarzt des Kronprinzen, Baron de Wiberhofer. Er konnte nur noch den Tod feststellen. Mit ihm waren auch die Adjutanten Baron Giesl und Graf Rosenberg gekommen. Auf dem Nachschranke lag die letzte Nachricht, ein einfacher, offener Zettel, der an den Kammerdiener gerichtet war:

„Lieber Lohschek, holen Sie einen Geistlichen und lassen Sie mich in einem gemeinsamen Grabe in Heiligenkreuz beisetzen. Die Beichtförmel meiner heueren Marie nebst Brief von ihr überbringen Sie der Mutter Marias. Ich danke Ihnen für Ihre jederzeit so treuen und aufopferungsvollen Dienste während der vielen Jahre, welche Sie bei mir dienten. Den Brief an meine Frau lassen Sie ihr auf kürzestem Wege zukommen.“

Unglück auf Unglück schmetterte auf Franz Joseph hernieder. Johann Orth verschwand spurlos, die Kaiserin Elisabeth wurde in Genf ermordet — und schließlich der Thronfolger Franz Ferdinand in Sarajewo erschossen. — Keine dieser Tragödien jedoch verließ unter derart geheimnisvollen Umständen wie das Drama von Mayerling.

Das Grab der Baroness Marie Vetsera befindet sich auf dem Hofriedhof von Heiligenkreuz, nahe Baden. Die Inschrift auf dem Grabstein, den die verzweifelnde Mutter ihrer Tochter setzen ließ, lautet:

„Sie war eine Rose, die der Sturm entblättert hat.“
Wer weiß, wie die Weltgeschichte verlaufen wäre, hätte Marie Vetsera niemals vor dem Kronprinzen Rudolf gestanden... W. Rajahn.

Das „Unglück“ im Tunnel

Mit 80-Kilometergeschwindigkeit durchbraust der Expresszug das stille Gebirgsstal. Wie ein nächtlicher Spuk erscheint die lange Kette der offenen Wagen. Ringsum ein Licht; nur vom Triebwagen her bohrt sich von Zeit zu Zeit der Strahl des Scheinwerfers in das Dunkel der Nacht. Im Innern der Wagen, dort, wo sonst wertvolles Frachtgut aufgestapelt liegt, sitzen heute eigenartig verummumte Gestalten. Wieder einmal haben die Schweizer Bundesbahnen zu einer der beliebtesten Mondscheinfahrten aufgefordert. Eine Mondscheinfahrt — Ehrensache für jeden Fremden, einmal dabei gewesen zu sein! Auch heute sind die Wagen wie üblich bis auf den letzten Platz gefüllt. Seit zwei Stunden ist der Zug nun bereits unterwegs, um seine Insassen im Mondschein Wäzieren zu fahren. Aber der himmlische Trabant scheint es darauf angelegt zu haben, den nächtlichen Abenteurern ein Schicksal zu schlagen — weit und breit ist nichts zu entdecken, was auch nur an den Mond erinnern könnte. Doch das beeinträchtigt die allgemeine Stimmung keineswegs. Im Gegenteil, man lacht und scherzt und ist vergnügt wie Kinder beim Versteckenspielen. Man spricht über tausend Dinge vom nicht vorhandenen Mondschein angefangen, bis zum Thema „Unfälle auf der Eisenbahn“. „Am Schrecklichsten denke ich mir“, beginnt der junge Berliner, „ein Eisenbahnunglück im Tunnel.“ „Ich bitte Sie, tun Sie mir die Liebe und hören Sie auf“, ruft neben ihm die würdige Wiener Dame, „wo's doch grad hier auch so viel Tunnel gibt!“ Der Kölner Studentat fährt auf. „Aber gnädigste Frau, einen Eisenbahnunfall im Tunnel, das gibt es doch bei uns in Europa schon seit Jahrzehnten nicht mehr! Dazu sind die Vorkehrungsmahnahmen der großen Verkehrs-gesellschaften...“ weiter kommt er nicht, denn seine Worte gehen unter in dem stampfenden Lärm der Räder, die eben wieder durch einen der endlosen Bergtunnels rollen. Stockfinstere Nacht ist hier drinnen. Ein einziger leuchtender Punkt im Dunkel — die Zigarette des deutschen Studenten. Da — ein scharfer Ruck, Stühle fallen, Schreie gellen auf — der Zug steht. „Herr des Himmels!“ ruft die alte Oesterreicherin, „leben Sie noch, Herr Doktor?“ — „Gewiß, gewiß, meine Gnädigste, kommt es flotternd zurück.“ „Ich weiß gar nicht... da — da muß etwas passiert sein!“ — „Ach nee!“ Der junge Berliner hat am schnellsten sein seelisches Gleichgewicht wiedergefunden. „Aber wie könnte man...“ da ruft der Zug schon von neuem an. Erleichtertes Aufatmen, und wenige Sekunden danach fließt frischer Nachtwind die beiden

Schlüfer. Sogar der Mond ist plötzlich da — weiß der Himmel, wieso und woher. Dort drüben am Abhang läßt sein fahles Licht einen dunklen Umriß erkennen. Derewoge hent mir anhalte gemacht,“ läßt sich auf einmal die Stimme des Schaffners vernehmen. „Mitten drinne im Tunnel hott's g'hande, dös maledeite Vieh; s' ischt nämli eini — Kuh!“ Der Doktor wendet sich keiner noch immer verfürten Nachbarin zu. „Sehen Sie, Gnädigste, ich habe es gleich gesagt, daß es keine Unglücke im Tunnel mehr gibt!“

Württemberg als Vorbild für den deutschen Osten

Von Dr. Rudolf Albert-Dresden

NSK Die große Wirtschaftskrise hat uns manche bittere Lehre erteilt, und es ist eine Aufgabe der Zukunft, vorhersehenden Mängel abzustellen, die über kurz oder lang wieder zu ökonomischen Erschütterungen führen könnten, soweit eben Menschengeist imstande ist, die Entwicklung zu bestimmen.

Das Kabinett Adolf Hitler arbeitet mit bewundernswürdiger Tatkraft in dieser Richtung. Einer der gigantischen Pläne, die Wirtschaftsstruktur einer Landschaft zu ändern, ist ohne Zweifel das Ziel, im deutschen Osten Industrie anzufeldern. Nicht nur die wirtschaftliche Struktur erfährt durch solche Maßnahmen eine einschneidende Veränderung, sondern auch die Bevölkerungsdichte, die ja z. B. in Döpreußen nur 16 Menschen auf dem Quadratkilometer gegenüber einem Durchschnitt von 115 in Preußen beträgt.

Daß die Durchführung dieses großen Planes nicht nur örtlich begrenzte Bedeutung haben kann, sondern wichtig für die ökonomische Struktur unseres ganzen Vaterlandes ist, liegt auf der Hand, zumal bei der starken Ueberlegung unseres Produktionsapparates ja nicht das Ziel darin zu suchen ist, die Konkurrenz zu vermehren, sondern eine Umlagerung herbeizuführen, die unter voller Berücksichtigung aller Wirtschaftsfaktoren den Standort von Unternehmungen, die hierzu geeignet sind, verpflanzen will. Die Wirtschaftskrise hat nämlich am verderblichsten in denjenigen Gegenden gewirkt, deren Produktionsapparat einseitig ist. So hatten das dichtbesiedelte Rheinland-Westfalen und Sachsen die höchsten prozentualen (selbstredend auch absoluten) Arbeitslosenziffern, während die Not der Landwirtschaft als Parallele hierzu in denjenigen Landesteilen am augenfälligsten war, die ganz überwiegend auf agrarische Produktion eingestellt sind.

Wirtschaftsgebiete, die man im Sinne einer gesunden Mischung der Produktionsstätten als „ausgeglichen“ bezeichnen kann, wurden am wenigsten vom allgemeinen Niedergang ergriffen. Als Musterbeispiel wird fast ausschließlich Württemberg genannt, aber auch andere Gegenden können namhaft gemacht werden, um nur eine noch zu nennen, im dichtbesiedelten und an sich in schwerer Mitleidschaft gezogenen Sachsen die Oberlausitz, ein relativ kleines Gebiet, für das aber die Mischung von Landwirtschaft und Industrie typisch ist.

Daß ein weiter Weg zurückgelegt werden muß und in jedem Einzelfall eine Menge Fragen zu klären sind, bis der strukturelle Ausgleich ganz Deutschland erfaßt hat, liegt ebenso auf der Hand, wie die Notwendigkeit mancher Industrien, am Standort gebunden zu bleiben. Das Problem am ganzen wird aber dadurch nur größer, und die Schwierigkeiten, über die wir uns nicht täuschen wollen, müssen Veranlassung geben, mit besonderer Ueberlegung und erhöhter Tatkraft vorzugehen. Die Maßnahmen selbst, den strukturellen Ausgleich zu fördern, berühren wohl alle Gebiete, von denen aus man die Wirtschaft beeinflussen kann, ohne ihr natürlich wirtschaftswidrige Fesseln anzulegen.

Wenn man in Württemberg gewissermaßen das Musterland der ökonomischen Struktur sieht, wie sie — selbstredend mit Unterschieden — mehr oder weniger für ganz Deutschland zu erstreben ist, dann fällt zunächst einmal die Bodengebundtheit der Arbeiterfamilien auf, die teils in den Fabriken ihr Brot verdienen, teils sich der Heimarbeit widmen, teils aber auch sich von selbständiger landwirtschaftlicher und gärtnerischer Tätigkeit ernähren. Daß bei Familien, deren Kampf ums Dasein verschiedenartige Erwerbsmöglichkeiten aufweist, z. B. der Rückgang der industriellen Erzeugung im Lande keine so große Rolle wie in anderen Gegenden spielen konnte, ist klar.

Etwa die Uhrenindustrie in Schramberg, Bilingen und Schwemningen oder die Wandharmonikafabrikation in Trostingen haben unter der Wirtschaftskrise auch stark zu leiden gehabt, aber trotzdem war in den genannten Gebieten die Not geringer als in solchen, die bei gleicher Prozentzahl der industriellen Minderbeschäftigung eine weniger günstige Verteilung an Grund und Boden aufzuweisen haben. Die Arbeitslosenversicherung und andere Versicherungsanstalten haben auch Württemberg sogar Zuschüsse erhalten können, die fast an 100 Millionen Mark grenzen. Die Vielgestaltigkeit der Erwerbsmöglichkeiten, begründet in den Besitzverhältnissen an der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche, schuf eben den natürlichen Ausgleich und minderte die Anzahl der Unterstützungsempfänger stark herab.

Württemberg ist das Musterland der Kleinbauern und sogenannten „Häusler“, die selbst und deren Familie wohl gern fleißige Industriearbeiter sind, denen aber die eigene Scholle soviel Nutzen abwirft, daß sie in Notzeiten auch davon leben können. Ueber drei Viertel der landwirtschaftlich genutzten Fläche Württembergs besteht aus Klein- und Kleinstbetrieben. Daß die volkswirtschaftlich äußerst glücklichen Besitzverhältnisse im Schwabenland auch ein gesundes bodengebundenes Geschlecht bis auf den heutigen Tag erhalten

haben, das zäh und stolz um seine Scholle ringt, ist eine selbstverständliche Folgerung, und die Tradition spielt unter den dortigen Arbeitmenschen eine bedeutungsvolle Rolle auch auf dem Gebiet der Wirtschaft. Auch die Industrie des Landes weist übrigens einen starken Vorrang kleiner und mittlerer Betriebe auf, die sich ja bekanntlich samt und sonders krisen-fester erweisen haben als die meisten großen Konzerne eines verfloßenen überkapitalistischen Zeitalters.

Daß die württembergischen Verhältnisse nicht einfach auf das gesamte Reich übertragen werden können, ist natürlich. Sie können aber mit ihren jahrhundertalten Traditionen für viele deutsche Landschaften als Vorbild dienen. Die Siedlungsfrage ist mit vollem Recht in den Vordergrund der Wirtschaftspolitik gerückt. Infolge der Raumenge Deutschlands wird sie am besten zu lösen sein, wenn Hand in Hand mit der planmäßigen bäuerlichen Siedlung ein Standortwechsel dazu geeigneter Industrien eintritt.

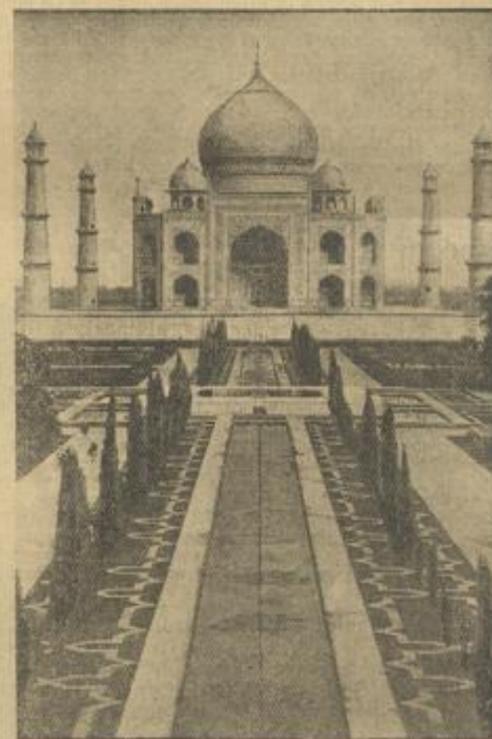
Auf diese Weise wird den Siedlern und ihren Familien ermöglicht, ihre produktiven Kräfte auf breiterer Grundlage einzusetzen. Die Gefahr von Produktions- und Absatzkrisen wird stark herabgemindert, zumal auch die Marktförderung, unter der bekanntlich einige Gebiete, besonders im Osten, leiden, durch die gesunde Mischung von Arbeitsstätten an Wirkung verliert. Es sei übrigens darauf verwiesen, daß auch die industrielle Siedlung im Osten ein gewaltiges Vorbild im Wirken Friedrichs des Großen aufzuweisen hat, der bekanntlich die Tuchfabrikation planmäßig im Osten Deutschlands neben anderen Industrien angepflanzte hat. Insbesondere das Cottbus-Forstler Gebiet muß noch heute dieser Weisheit dankbar sein.

Wir haben den Glauben, daß die gegenwärtigen Bestrebungen, die Märkte durch Ueberwindung des Standortes auszugleichen und zu gesunden und das Wirtschaftsgefüge der Landschaft durch Umformung der Struktur günstiger zu gestalten, einen vollen Erfolg eintragen, der gewiß nicht durch rasche Entwicklung gekennzeichnet sein kann, aber sich vorteilhaft auf die Folge von vielen Geschlechtern und Jahrhunderten auswirken wird.

Familienforschung

Das Erkennenwollen des eigenen Blutes und der eigenen Rasse ist in alle Schichten unseres Volkes gedrungen. Hat man doch eingesehen, welch' ungeheure Bedeutung diesen Dingen beigemessen werden muß, da Familie, Volk und Zukunft gleichermaßen in direkter Linie von ihnen bestimmt werden. Der Privatmensch hat bei den Nachforschungen oft mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die unüberwindlich erscheinen.

Um einem allgemeinen Bedürfnis nach Erleichterung zu genügen, wurde in München, Ludwigstraße 23/0 beim Hauptstaats-Archiv eine Beratungsstelle für Familienforschung eingerichtet.



Der „Tadsch Mahal“ durch Erdbeben beschädigt

Das berühmte Mausoleum des Schahs Dscheha bei Agra in Nordindien ist, wie aus Indien gemeldet wird, durch das schwere Erdbeben beschädigt worden. Dieser Palast, dessen Name „Traum aus Marmor“ bedeutet, ist eines der herrlichsten Denkmäler der islamischen Baukunst.



Der Markt in Goslar.

Links Junsthaus, rechts das alte Rathaus.

Vom Reichsbauernführer Darré ist Goslar zum Sitz der Leitung des Reichsnährstandes gewählt worden. Die altertümliche Stadt mit der Pfalz des Sachsenhäufers und den vielen Fachwerkhäusern am Fuße des Harzes bildet einen feinen Rahmen für den Hauptplatz des Bauernstandes.

